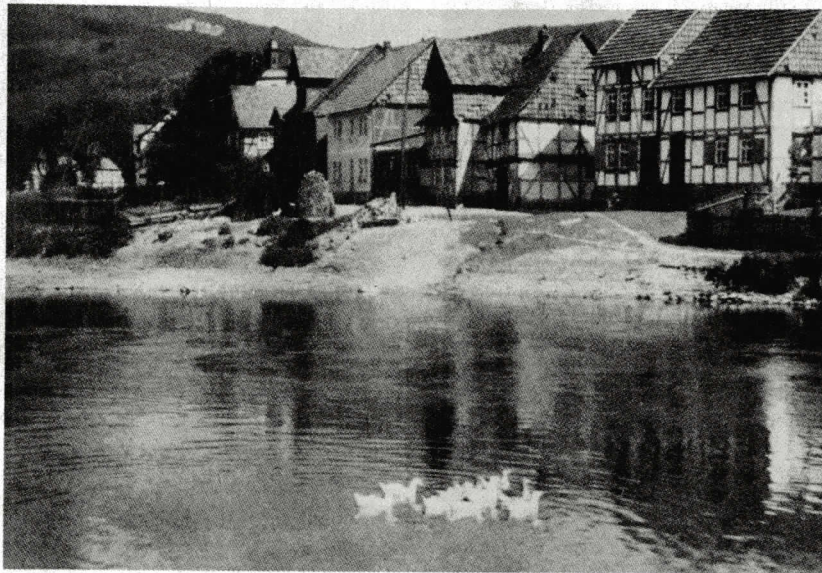


Altes Brauchtum in Nordhessen

Hochzeitsbräuche in den Dörfern um Spangenberg



Alte Fotos lassen das Leben in den Dörfern oftmals beschaulich erscheinen. Die Wirklichkeit war meist anders: gesellschaftliche Spielregeln mußten eingehalten werden, wollte man nicht ins Abseits geraten. (Foto: Archiv)

in der Dunkelheit von den Freunden des anzunehmenden Paares heimlich Sägemehlspuren gestreut, so daß es ersichtlich wurde, wer mit wem „ging“. Nicht immer, so war es in den meisten Fällen, wurde auf die Liebe und die Zuneigung Rücksicht genommen. Geld mußte zu Geld kommen, Hof zu Hof, das Vermögen mußte sich durch eine geschickte Heiratspolitik untereinander mehren. „Wo was ist, da will was hin“, sagten sich die Väter und verheirateten im stillen ihre Kinder; ohne sich um deren menschliche Ansprüche zu kümmern.

War man sich in der Elternschaft einig geworden, unter welchen Bedingungen die Kinder heiraten sollten, dann trat der „Freiersmann“ in Aktion, mundartlich „Freerschmann“ genannt. Der „Freerschmann“ hatte die Aufgabe, diskrete, aber günstige Momente zu finden, um das ihm anvertraute Paar zusammenzubringen.

Auch machte er oft von auswärts ein passendes Mädchen ausfindig und leitete die Verhandlungen ein, so daß zwischen den beiden Familien Besuche gewechselt oder „Besichtigungen“ gehalten wurden. Geling die Verbindung, so hatte sich der „Freerschmann“ ein Paar gute, handverarbeitete Stiefel verdient, und es kam zum Verlöbnis oder zum „Handschlag“.

Am Vorabend einer Verlobung oder einer Hochzeit wurde gepoltert, d. h. es wurden vor dem Haus der Braut oder des Bräutigams Berge von Geschirr und Flaschen zer schlagen und zerbrochen, um die bösen Geister zu vertreiben, was natürlich keiner der Polternden mehr wußte. Das Scherbenwerfen war für die Stadt- und Dorfjugend eine große Aktion, um gestaute Kräfte auszuleben, die auch manchmal dazu ausarteten, eine Schutthalde vor dem Hochzeitshaus aufzubauen.

Die Freunde und Altersgenossen des Bräutigams übten dann auch das Peitschenknallen, „Schnappen“ genannt. In komplizierter Schlag- und Taktfolge, rhythmisch aufeinander

Gerade die Hochzeit brachte in ihren differenzierten äußeren und inneren Formen ein reiches Brauchtum mit, welches dem Fest eine fast statische Verlaufsform aufprägten.

„Spinnstuben – Spellstowwen“ gab es allenthalben. An den langen Winterabenden kamen die Mädchen nach dem Alter getrennt zur „Spellstowwe“ zusammen. Gesponnen wurde aber nicht mehr, weil der Flachs anbau zum Erliegen gekommen war. Die Mädchen handarbeiteten – sie nähten, strickten oder stickten. Jeden Donnerstag war Burschenabend, da kam das junge Mannsvolk. Es wurden die alten Volkslieder gesungen, und zum Schluß gab es ein Tänzchen. Das Mädchen, in dessen Wohnung oder Haus sich die Spinnstube versammelte, bewirtete die Gäste mit Kaffee und Kuchen. In diesen Spinnstuben lernte man sich kennen, und man war sich oft recht bald darüber im klaren, wer mit wem ging oder wer wen heiraten würde.

Vom Haus des jungen Mannes zum Haus des Mädchens wurden

Hochzeit, Geburt und Tod – dieses Lebenstryptichon stand noch bis vor wenigen Jahren im Mittelpunkt eines aus den Jahrhunderten gewachsenen Brauchtums, in dem die Einwohner Spangenbergs lebten, das aber auch noch sehr intensiv in der bäuerlichen und dörflichen Gemeinschaft der Nachbargemeinden gelebt wurde und täglich gegenwärtig war.

In den letzten 30 Jahren hat die wirtschaftliche Veränderung auch in unseren Bereichen Sitte und Brauchtum derartig schwinden lassen, daß es hier fast um Spurensicherung geht, obwohl diese Bräuche über Jahrhunderte den Menschen in einen festen Daseinsrhythmus eingebunden haben, dem bei scharfem und genauem Hinsehen auch noch heidnische und frühchristliche Überlieferungen anhaften.

Hochzeit, Geburt und Tod – als der große Dreiklang des Lebens – waren in einen Kranz lebendigen Brauchtums eingeflochten, der bis in unsere Tage hinein seine, wenn auch verflachte Gültigkeit hat.

bezogen, fand vor dem Hochzeits-
haus ein Peitschenkonzert statt, si-
cherlich auch dafür veranstaltet, um
Böses zu vertreiben und um Glück für
das junge Paar zu erzwingen. Dieses
„Schnappen“ wird heute kaum noch
jemand beherrschen. Die Technisie-
rung hat alle Peitschen aus der Land-
wirtschaft verdrängt, so daß einfach
kein Peitschenknallen mehr ausgeübt
werden kann. Die „Schnapper“
konnten nur unverheiratete Burschen
sein.

Den Verlobungstag eines Paares
nannte man auch den „Verspruch“;
man wurde zu- und miteinander ver-
sprochen. Am „Verspruch“ nahm die
ganze Nachbarschaft, mitunter das
ganze Dorf, Anteil. In den Abend-
stunden nahm die Dorfjugend vor
dem Hause der Braut oder des Bräu-
tigams Aufstellung und sang uralte,
mündlich überlieferte Liebeslieder.
Ein in Spangenberg und in seiner
Umgebung gesungenes und überlie-
fertes Liebeslied sei hier mitgeteilt:

*Einst lag ich im Grase
von Rosen umhangen.*

*Da liebt ich ein Mädchen
und küßt ihre Wangen.*

*Ach, Mädchen, du Liebste,
ach, sage mir doch,
willst du sein mein eigen
ach, liebst du mich noch?*

*Ich kann es nicht werden,
dein eigen zu sein,
mein Vater, meine Mutter,
die sagen: „Nein – nein!“*

*Ich frei' nicht den Vater,
die Mutter auch nicht.*

*Dein Vater soll sein, die Mutter soll
leben.*

*Feinsliebchen ich muß mich auf ewig
dir geben.*

Nach dem dramatischen Akt des
Scherbenwerfens und des Peit-
schenknallens und dem lieblicheren
des Liedersingens hatte der Bräuti-
gam die Aufgabe, alle Teilnehmer des
„Verspruchs“ mit Geld und Geträn-
ken zu entleihen. Alle Gäste, die zur
Hochzeit kommen sollten, wurden
schon Wochen vorher von der Braut
und dem Bräutigam eingeladen.
Dann wurden die vielfältigsten Vor-
bereitungen zu dem großen Familien-
fest getroffen, die manchmal Tage
andauerten.

Haus und Hof wurden festlich mit
frischem Grün und mit Girlanden
geschmückt, und über der Eingang-
tür prangte ein Schild mit einem
freundlichen Willkommensgruß oder
einer Einladung.